

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 51=71 (1905)

Heft: 19

Artikel: Die Infanterie im Verbande und im Kampfe mit den anderen Waffen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hervor. — Die charakteristische Folge des Eingewöhnen im Handeln nach dem Schema ist die geistige Hilfslosigkeit, sobald das Normalverfahren versagt; überhaupt wird jede Charakter- und Geisteserziehung, selbst die sorgfältigste, die nicht die bewusste Freiheit des Individuums als Ziel nimmt, unfreier, unselbständiger und hilfloser machen. Den Mensch frei zu machen, war nie das Ziel russischer Ausbildung. Aus allem, was man über die russische Führung gehört hat, geht hervor, dass Hilfslosigkeit ihr spezifisches Merkmal; die Teilführung hat Stellungen und das Ganze das Schlachtfeld geräumt, wenn die Mittel, mit denen sie begonnen, nichts ausrichteten und es jetzt galt, neue Aushilfen zu ergreifen. Wohl berichten die Zeitungen von solchen, die ergriffen wurden, aber es waren immer halbe Massregeln, sie trugen den Stempel des unsicheren Wollens, es fehlten ihnen die Merkmale des Vertrauens in das eigene richtige Denken. Das ist immer die Folge der formalistischen Ausbildung, sie macht eigenes Denken unmöglich und verkümmert damit den Trieb und die Lust zu verantwortungsvoller Initiative. Die Japaner dagegen haben sich den Geist des deutschen Infanterie-Reglements zu eigen gemacht und da sie eine bewundernswerte Disziplin besitzen, so musste dieser Geist zu den taktischen Erfolgen führen, die wir bewundern.

Auf die Frage, ob wir nach seinen Beobachtungen auf den Gefechtsfeldern in der Mandchurei neuer Formen bedürfen, soll, nach dem „Bund“, Oberstlt. Gertsch geantwortet haben, dass das nicht notwendig sei, der Krieg lehre nur die Notwendigkeit nach freierer Ausgestaltung und Verwendung der Formen, nach grösserer Vertiefung in Sinn und Geist der Vorschriften und Grundsätze, nach gründlicherer Abwendung von Formalismus und Schematismus. — Das heisst mit anderen Worten, dass die japanische Führung sich durch diese Faktoren auszeichnete, dass somit aus ihren Erfolgen kein Normalverfahren abgeleitet werden kann. Ihr Verfahren war jeweils dasjenige, das den Umständen am besten entsprechend erachtet wurde. Aus diesen Worten des Oberstlt. Gertsch geht aber noch etwas anderes hervor, nämlich, dass wir jetzt schon beständig bestrebt seien, uns von Formalismus und Schematismus frei zu halten, es bedürfe in dieser Richtung nur eines „Noch mehr“.

Hoffen wir, dass dies allseitig zutrifft und dass auf dieser Bahn weiter geschritten wird. Nur vor einem gefährlichen Glauben muss dabei gewarnt werden. Befreiung von den den schaffenden Geist einengenden und lähmenden Fesseln des Formalismus und Schematismus ist nicht

Ungebundenheit und Willkür, es ist auch nicht synonym mit der Verachtung von Grundsätzen. Nur hohes Wissen und Können gestattet die Befreiung des Geistes von einengenden Fesseln. Das dunkle Empfinden nur ist der Grund, weswegen unklares Wissen und unvollkommenes Können sich an Fesseln anklammert.

Die Infanterie im Verbande und im Kampfe mit den anderen Waffen.

Im neuen französischen Exerzierreglement für die Infanterie findet sich ein sehr bemerkenswerter Abschnitt, der „L'Infanterie et les autres armes“ betitelt ist und der zum Teil von den bis jetzt geltenden stark abweichende Lehren bringt. Ich habe in Nr. 48 und 49 des Jahrganges 1902 der „Allg. Schweiz. Mil.-Zeitung“ eine Studie veröffentlicht, betitelt „Der Kampf der Infanterie gegen Kavallerie und Artillerie“, in welchem ich die Ideen des französischen Reglements entworfen eingehend darzustellen mich bemühte; der folgende Aufsatz soll nun zeigen, wie sich die Verhältnisse in der definitiven Fassung gestalten.

Vor allem aus gilt als Grundsatz: Auf dem Schlachtfelde müssen sich alle Waffen bis aufs äusserste gegenseitig unterstützen! Daraus ergibt sich, dass namentlich das Offizierskorps aller Waffen ein weitgehendes Verständnis für die Zusammenarbeit der verschiedenen Truppengattungen haben muss und dass es daher unumgänglich notwendig ist, dass die Ausbildung in dieser Beziehung eine gründliche, eine eingehende sei.

Die Infanterie, heisst es im Reglement, und insbesondere die der Detachements und Vorposten, darf sich keine Gelegenheit entgehen lassen, um ihre Bewegungen mit denen der Kavallerie zu verbinden. — Der Detachementskrieg prägt der französischen Taktik bekanntlich den charakteristisch-eigenartigen Stempel auf. Natürlich können solche Detachements nur dann Erfolg haben, wenn die sie bildenden Einheiten der verschiedenen Waffen einheitlich zusammen arbeiten, wenn sie unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt geführt und geleitet werden und gerade die Schwierigkeit des richtigen Zusammenspiels der drei Haupttruppengattungen dürfte der Stein sein, an dem oft genug die schönsten Pläne, die kühn angelegten Kombinationen jämmerlich Schiffbruch leiden werden. Namentlich ist es die verschieden grosse Beweglichkeit der Waffen, die zu Katastrophen führen kann. Es ist demnach notwendig, der Infanterie die Rolle zuzuweisen, die sie vermöge ihres geringeren Bewegungsvermögens wirklich spielen kann. „Sie hält alle die Punkte (an Kommunikationen) fest, welche der Kavallerie die Manövrierfreiheit gewähr-

leisten; sie kann der feindlichen Reiterei geradezu unheilbare Niederlagen bereiten, wenn die letztere von der unsern in geschickter Weise in die Zone des wirksamen Feuers hineingelockt worden ist.“ Daraus ergibt sich, dass die weniger bewegliche Infanterie eines Detachements in ähnlicher Weise verwendet werden soll, wie man etwa die der Reiterei zugeteilten Maschinengewehre einzusetzen pflegt.

Bezüglich das Verhältnis der Infanterie zur Artillerie gilt als Regel: Für die Sicherheit der Batterien sind die in der Nähe liegenden Infanterieeinheiten verantwortlich. In dem Falle, wo die Sicherheit keine absolute ist — und das wird in der Mehrzahl der Fälle zu treffen — erhält die Artillerie eine Spezialbedeckung. Der Führer der Artillerie gibt dem Kommandanten der Bedeckung die nötigen Aufschlüsse über den Zweck seiner Abkommandierung. Der letztere aber bleibt in der Wahl der Mittel für die Ausführung vollständig frei. Die einzelnen Teile der Bedeckungseinheiten, die vor die Artilleriestellung vorgeschoben werden, müssen so aufgestellt werden, dass sie die Batterie nicht maskieren und deren Feuer nicht hindern; immerhin sind sie so weit vorzuschieben, dass sie feindliche Infanterie, die die Artillerie bedrohen könnte, wirksam unter Feuer zu nehmen vermögen. Was in der Nähe der Geschütze und der Bespannung zurückbleibt, bildet deren besondere Bedeckung.

Wir sehen auch in diesen Bestimmungen eine freiere Auffassung sich geltend machen, als wie das früher der Fall gewesen ist; vor allem sind alle Zahlenangaben unterdrückt worden. Der Entwurf verlangte, dass die Deckungskompagnie sich 800 bis 900 m von den Geschützen aufstelle, wenn möglich ausserhalb der Schusslinie. Gegen Kavallerie wurden Artillerieabteilungen durch staffelförmig auf der Höhe der Geschütze und Kaissons und ca. 150 m seitwärts der Position aufgestellte Züge gesichert. Alle derartigen Angaben sind verschwunden, offenbar in der Absicht, jeder Einbürgerung eines Schemas, das sich allenfalls herausbilden könnte, vorzubeugen.

Über den Kampf gegen Kavallerie und die Aussichten der letztern bei einer Attacke lesen wir was folgt:

Die Infanterie hat in keiner Formation vor feindlicher, selbst in Überzahl ansprengender Reiterei etwas zu befürchten, wenn sie sich zu sichern versteht, ihre Kaltblütigkeit bewahrt, fest in der Hand der Führer bleibt und ihr Feuer richtig auszunutzen weiss. Dieser Passus bringt nichts neues und hat sich schon in den Kriegen des 19. Jahrhunderts mannigfach be-

währt. Die Frage aber, ob die Kavallerie überhaupt noch attackieren dürfe, ob der Kampf mit der blanken Waffe noch möglich sei, beantwortet das Reglement in folgender Weise:

Die Kavallerieattacke behält ihren vollen Wert gegen eine überraschte Infanterie bei. Die Infanterie muss sich deshalb während allen Phasen des Kampfes, insbesondere aber während der kritischen Augenblicke sorgfältig sichern und schützen. Wir sehen daraus, dass die „moderne Taktik“, wie die Franzosen ihre Ansichten zu nennen pflegen, in dieser Hinsicht um keines Haars Breite weiter gekommen ist als z. B. unser Reglement. Überraschend wirkend ist die Kavallerie noch heute ihres Erfolges mit der blanken Waffe sicher; sonst aber ebenso sicher verloren. Auch die weitem Angaben sind nicht neu:

Ist die Kavallerie gemeldet, so kann die Infanterie immer noch allen Möglichkeiten die Spitze bieten, wenn sie sich staffelt; sie darf sich aber nie durch eine drohende Attacke von ihrer Aufgabe abwenden lassen, bezw. sich durch die Anwesenheit der Reiterei verführen lassen, zu zaudern und zu zögern.

Trifft sie rechtzeitig alle Vorkehrungen, um rasch der Attacke entgegentreten zu können, bezw. sie mit wirksamem Feuer zu empfangen, so wird selbst die kühnste Reiterei von ihrem Vorhaben abstehen. Nur die direkt bedrohten Einheiten stellen sich dem Angriff entgegen.

Auch diese Angaben bieten wenig neues; interessant dagegen ist die Tatsache, dass das neue Reglement den Fall ins Auge fasst, wo Infanterie gegen zum Feuergefecht abgesessene Kavallerie eingesetzt wird und wo natürlich ein wesentlich anderes Verfahren am Platze ist, als wenn Reiter bekämpft werden müssen, die zur Attacke ansprengen oder anderseits Schützen zu Fuss, bei denen das Moment der besonderen Beweglichkeit keine Rolle spielt. Das Reglement für die Kavallerie lehrt zudem, dass Reiterei, die zum Feuergefecht befohlen ist, den Vorteil der Beweglichkeit ausnütze, indem sie unter Einsetzen so vieler Gewehre als möglich plötzlich erscheine und Punkte, die sie besetzt halte, möglichst lange verteidige. Der kritische Augenblick ist nun natürlich der, wo sie den Kampf abbricht und zu Pferde steigt. Diesem Umstand wird durch folgende Hinweise Rechnung getragen:

Die Infanterie von Detachements und Avantgarden kann mit abgesessener Reiterei in den Kampf treten. In diesem Falle handelt es sich darum, sich ihr so rasch wie möglich zu nähern und das Feuer auf die aller kürzesten Entfernungen zu eröffnen, am besten in dem Augenblick, wo die Kavalleristen den Kampf abrechnen und zu Pferde steigen.

Mit der Einführung der Schnellfeuer-geschütze ist ein neuer Faktor auf dem Schlachtfelde erschienen, an den die Infanterie immer denken muss, wenn sie sich nicht allzu schweren Verlusten aussetzen und Schaden leiden will, bevor sie selber in Tätigkeit treten kann. Frankreich war bekanntlich die erste Macht, die eine Schnellfeuerkanone in ihrem Heer einführte und es musste deshalb der Redaktor des Reglements hierauf Rücksicht nehmen. Wir lesen:

Die Schnelligkeit und Treffsicherheit des Feuers geben der Artillerie eine Stärke und eine Macht, besonders in einem Gelände, das sie wirksam beherrscht, dass keine Truppe in dichter Formation sich in ihrem Bereiche bewegen kann, ohne sich den schwersten Verlusten auszusetzen. Andererseits gestattet ihr die Möglichkeit, ihr Feuer in sicherer Deckung vorzubereiten, die Anwesenheit dem Feinde gegenüber bis zu dem Augenblicke geheim zu halten, wo sie in den Kampf einzugreifen sich anschickt. In diesem Falle addiert sich zur Schnelligkeit und durchschlagenden Wirkung des Feuers noch der moralische Faktor der Überraschung, des Feuerüberfalles.

Daraus ergibt sich für die Infanterie, sobald sie sich dem Artilleriefeuer aussetzen muss, die Notwendigkeit, alle Vorteile des Geländes gewissenhaft auszunützen, die am wenigsten verwundbaren Formationen anzunehmen und ihr Vorgehen aufs innigste demjenigen der eigenen Artillerie anzupassen. Die Artillerie ist aber wie die anderen Waffen auch, wenigstens bis zu einem bestimmten Grade, von den Einflüssen des Schlachtfeldes abhängig. Ihre Aufmerksamkeit kann durch die Notwendigkeit abgelenkt werden, dem feindlichen Artilleriefeuer zu antworten oder sich ihm zu entziehen, sowie durch verschiedene andere Zufälle, die sich während des Kampfes einstellen. Die vollständige Nutzbarmachung ihres Feuers erheischt die Vereinigung aller günstigen Umstände, ein Fall, der selten genug eintreffen wird.

Eine bewegliche und gewandte Infanterie, welche den günstigen Augenblick auszunützen weiss, kann daher selbst dann weiter vorgehen, wenn sie sich direkt gegenüber aufgefahrenen Batterien befindet. Niemals darf sie sich durch die Furcht, ins Artilleriefeuer geraten zu können, hinhalten lassen, nie darf sie deshalb zögern, anzugreifen. Das sind markige Worte, die eine deutliche Sprache sprechen. Wenn eine Infanterie ihnen beständig nachlebt, so ist sie unüberwindlich. Wird sie es aber auch immer tun und tun können?

In dünnen Linien, in kleine Gruppen verteilt, den Deckungen nach sich vorschiebend, bilden die frontal angreifenden Einheiten ein sehr schwer

fassbares Ziel. Während der Feuerzeiten (rafales) werfen sie sich nieder, erheben sich sofort wieder, sobald das Feuer verstummt und stürzen vorwärts. So nähern sie sich der Artillerie rasch auf die Entfernungen, wo das Infanteriefeuer dem der Artillerie überlegen ist — ja, es kann geschehen, dass die Artilleriestellung geradezu unhaltbar wird, weil sie im wirksamsten Gewehrfeuer liegt. . . .

So sehen wir also auch hier das Bestreben des französischen Heeres, eigene Bahnen zu wandeln und alles so zu gestalten, dass es sich der spezifischen Eigenart anpasst. Jedes Schema ist klug vermieden und doch so viel gesagt, dass sich jeder gut ausgebildete Offizier in allen Fällen zurechtfinden wird. M.

Neubewaffnung.

Nachdem man in Frankreich zehn Jahre Versuche gemacht behufs Änderung des Lebelgewehrs, soll jetzt das Modell eines neuen Infanteriegewehrs angenommen sein, es bedarf nur noch der Bewilligung der notwendigen grossen Kredite, um mit der Einführung beginnen zu können. Dass in dem neuen Gewehr eine grosse Überlegenheit über die Bewaffnung aller andern Armeen liegen soll hinsichtlich Treffsicherheit, Rasanz der Flugbahn, Schussweite und Feuergeschwindigkeit, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Das neue Gewehr ist ein automatischer Selbstlader mit einem Kaliber von 6,7 mm. Das Geschoss ist gleich dem des letzten Modell des Lebelgewehrs („balle D“) aus einer Kupferlegierung ohne Führungsmantel, zum Handschutz gegen den erhitzten Lauf dient nicht eine Umhüllung von Holz, sondern von einem besonderen neuen Stoff. — Nach unserer schon wiederholt in diesen Blättern ausgesprochenen prinzipiellen Ansicht können wir in der Einführung eines solchen Modells keinen Vorteil fürs Gefecht, sondern nur Nachteil erblicken. Schon der gewöhnliche Mehrlader verlockt zu einer Munitionsverschwendung in ungezieltem Feuer, deren verderbliche Folgen sich nicht auf die Munitionsverschwendung allein beschränken, sondern auch bestehen in Vermehrung einer den kriegesischen Erfolg erschwerenden Nervosität. Bei einem Gewehr, das sich automatisch durch den Rückstoss wieder ladet, wird dies alles in erhöhtem Masse der Fall sein, ganz besonders wenn das Gewehr einer Truppe anvertraut wird, die von sehr lebhaftem Temperament und bei der die ruhige Disziplin weniger leicht aufrecht zu erhalten ist. Auch die Verringerung des Kalibers darf nicht als ein Fortschritt bezeichnet werden, wie schon bekannt sein konnte vor dem gegenwärtigen Krieg, in